

VERSAMMLUNG DES HEILIGEN

BETRACHTUNGEN ZUR AKTUALITÄT SAKRALEN BAUENS

von Jörn Köppler (Text) und Bibliotheka Hertziana (Fotos)

Das Thema des sakralen Bauens ist, soweit ich sehen kann, nicht eines unter vielen anderen Themen der Architektur. Es lässt sich kaum durch funktionale Kategorien beschreiben, wie das bei Verkehrs- und Bürobauten oder Einkaufszentren vielleicht der Fall wäre. Wie der Wortsinn des Sakralen aussagt, liegt sein Wesenskern vielmehr in einem aller Funktionalität Entgegengesetzten, im Heiligen.

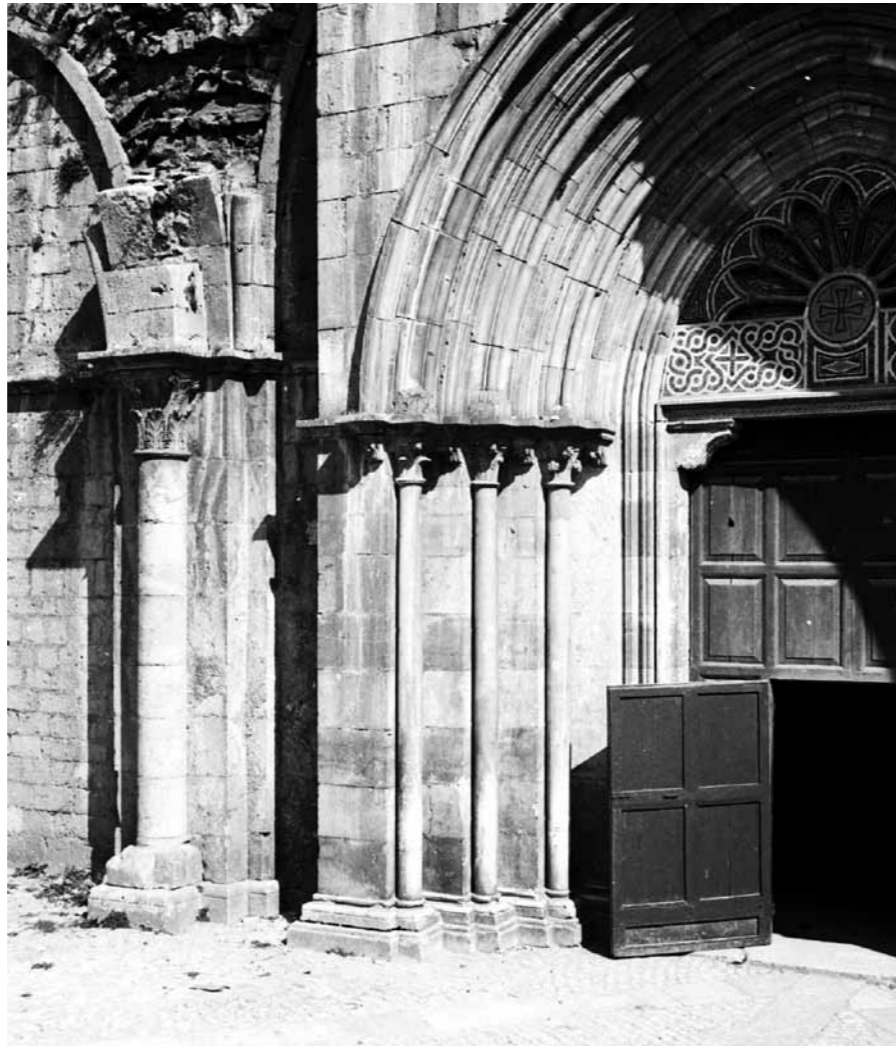
Das sakrale Bauen reflektiert den Kern des Architektonischen in besonderer Art und Weise, indem der altgriechische Begriff der „architektoniké“ in etwa die „Höhere Baukunst“ oder auch die „Ur-Baukunst“ meinte, womit ebenfalls auf das Heilige verwiesen war: im Sinne der weiteren Bedeutung der Vorsilbe „archi“, welche als „Urgrund“ zu übersetzender Begriff auf eine der Welt der Erscheinungen zugrundeliegende, transzendente Welt der Ideen verwies.

So klar dieses jedoch erscheint, so macht es doch zugleich die Sache einer gegenwärtigen Betrachtung des sakralen Bauens sehr schwierig. Nicht in dem Sinne, dass man nicht ohne weiteres zu einer

langatmigen Historienerzählung des christlichen bzw. des antiken Sakralbaus ausholen könnte. Solchen rein architekturgeschichtlichen Betrachtungen ist jedoch zumeist zu eigen, dass sie für die Welt der Wissenschaft zwar interessant sein mögen, sie Architekten oder auch Architekturinteressierte oft ratlos zurücklassen, da die zentrale Frage der Folgen für das eigene Handeln in der Gegenwart in der Regel nicht gestellt wird. In der Formulierung aber der Frage der Gegenwärtigkeit des sakralen Bauens ist eben die ganze Schwierigkeit benannt, hier zu leichten Schlüssen zu kommen. Denn wer vermag heute noch sicher zu sagen, was das Heilige für uns ist?



„Das Schöne ist der Glanz des Wahren“: Dieser Ausspruch von Thomas von Aquin, der 1274 im Zisterzienserkloster Fossanova verstarb, beschreibt die ästhetische Wirkung dieses Ortes auf eindruckliche Weise.



Das Kloster Fossanova wurde bereits im 9. Jahrhundert gegründet.

Eine in der Architekturlehre kürzlich erlebte Begebenheit mag dieses Problem veranschaulichen. In einer Entwurfskritik stellte eine Studentin ihr Projekt einer modernen christlichen Kapelle in einer Küstenlandschaft vor. In ihrem Entwurf versammelte sich, einem Katalog gleich, das ganze Vokabular zeitgenössischen Sakralbaus, als da wären: reduzierte Elementargeometrien, Sichtbetonwände, karge Schmucklosigkeit, indirektes Oberlicht über dem Altar, einige Cortenstahlelemente. Souverän stellte sie ihren handwerklich ohne Zweifel eleganten Entwurf vor. Nach einigen funktionalen Fragen zur Einbindung am Ort stellte sich die Frage, ob sie denn selbst gläubig sei. Ohne direkt darauf zu antworten, verdeutlichte sie, wie fehlplatziert sie diese Frage in Bezug auf ihren Entwurf empfand, und unterstrich in ihrer Argumentation, dass es beim Entwerfen einer Kapelle darauf überhaupt nicht ankomme.

Unfreiwillig hatte sie damit, aus meiner Sicht, ihren Entwurf in Gänze erklärt. Unter der Oberfläche der im zeitgenössischen Architekturbetrieb zirkulierenden Repräsentationsformen des Heiligen war dieses selbst gar nicht vorhanden. Und wie nun ein Dichter wohl kein Gedicht über die Liebe schreiben kann, wenn er diese nicht am eigenen Leib erfahren hat, so kann, wie mir scheint, auch kein Architekt das Heilige räumlich zum Ausdruck bringen, wenn er keine Vorstellung von ihm bzw. dieses für sich nie erfahren hat. Das diese Begebenheit nicht allein für sich, sondern durchaus als Pars pro Toto für den zeitgenössischen Sakralbau stehen kann, mag sich in der Sprachlosigkeit des zeitgenössischen Architekturdiskurses in Bezug auf den Begriff des Heiligen zeigen. Mir ist keine relevante Strömung in diesem Diskurs bekannt, die sich diesem Thema widmet. Was kaum verwundert, denn, noch einmal und etwas anders gefragt: Gibt es in unserer Gesellschaft

noch eine verbindliche und nicht nur private Definition des Heiligen, die über historische Kategorien hinausgeht? Ich befürchte, es gibt sie nicht. Der Grund dieser durchaus also gesellschaftlichen Ferne zum Begriff des Heiligen scheint mir in dem Gedicht von Gottfried Benn aufgehoben zu sein. Das Nicht-verstehen-Können des „Sanften und des Guten“, das nicht rational Erklärbare von Ideen oder auch Idealen, die das Heilige immer formten, ist dabei eine logische Konsequenz jener seit der Aufklärung durchgesetzten Ausformulierung modernen Denkens, in welcher Rationalität selbst als absolut und nicht antastbar, sprich: heilig gesetzt wird. Denn die in den Wissenschaften und

der Technik sich zum Ausdruck bringende Rationalität enthält Begriffe wie „das Gute“ überhaupt nicht. Versuchen Sie einmal, ausschliesslich rational, also wissenschaftlich-argumentativ zu erklären, warum man gut und nicht etwa böse handeln soll. Sie können den Weg abkürzen und auf Philosophen wie Kant oder Nietzsche vertrauen: Es ist nicht möglich. Dies deshalb, da, vereinfacht gesagt, das Gute, als Inbild von Moralität, eine Idee und keine mit wissenschaftlichen Methoden beschreibbare Tatsache wie z. B. die Schwerkraft bezeichnet. Anders gesagt: Das Gute wird nicht irgendwann die Ecke schauen, sodass wir es wissenschaftlich auf seinen Wahrheitsgehalt hin untersuchen könnten. Moralität

bedarf einer anderen Form der Begründung als der rein verstandesrationalen, worauf im weiteren Verlauf noch eingegangen werden wird. Setzen wir aber das wissenschaftlich-technische Denken als allein wahrheitsbestimmendes Mass unseres Handelns ein, so ist das nur um den Preis der Aufgabe von Ideen und Idealen wie vor allem der Moralität zu haben. Womit natürlich auch das Heilige zu einer unbedeutenden und unverstandenen Kategorie wird, da Ideale den Inhalt des Heiligen definierten. So wie Gott und Jesus für das Gute und Sanfte standen und dieses den Menschen überbrachten, so sprechen wir heute selbst die Wahrheit über die Inhalte unseres Lebens aus. Nur dass diese Inhalte nun idealitätsentleert sind und Macht, Profit und Konsum heissen.

Nimmt man Wittgensteins unten stehendes Zitat wörtlich, so müssten wir, wenn wir eine realistisch bauliche Formulierung unserer Zeit geben wollten, als Gegenstand der Verherrlichung der Architektur diese Inhalte nehmen. Was hiesse, das realistische Sakralbauten unserer Zeit eben ein Bankgebäude oder eine Shoppingmall wären. So kurzgeschlossen und zugegebenermassen vereinfachend dies klingt, so ist es doch die Wahrheit, einfach weil dem Realen der Zeit ein Kurzschluss und eine Vereinfachung des Denkens zugrunde liegt.

Was allerdings Anlass zur Hoffnung angesichts einer solchen Perspektive gibt, ist, dass wohl niemand sich baulich so widerspiegelt sehen möchte. Jemandem zu sagen, das Haus des Heiligen sei dort zu finden, wo das Geld zirkuliere, ist in etwa der Behauptung gleichzusetzen, dass der Mensch zum Essen, Trinken und Einkaufen auf der Welt sei und er dafür von der Schöpfung seine Vernunft geschenkt bekommen habe. Was hier alles vom Leben und den Fragen nach seiner Tiefe, Schönheit

und Bedeutung ausgeklammert wird, muss nicht im Einzelnen benannt werden. Es zählt sich als Anderes der reinen Zweckrationalität von selbst vor dem inneren Auge auf.

Was mir persönlich zudem Hoffnung gibt, angesichts des gesellschaftlichen und dem damit scheinbar einhergehenden architektonischen Unverständnis dem Heiligen gegenüber, ist eine Begegnung mit einer vordergründig vergangenen, für mich allerdings hochaktuellen Sakralarchitektur im Süden Roms, dem Zisterzienserkloster Fossanova. Als wir im vergangenen Sommer dieses bereits im 9. Jahrhundert gegründete Kloster besuchten, wurde uns durch die Architektur des Ortes wie in einem Gleichnis vor Augen geführt, welche Berührung und Einsicht ein durch den Glauben an das Heilige verpflichtetes Bauen auch heute noch auszulösen mag. Inmitten der durch eine industrialisierte Landwirtschaft ausgeprägten und verdorrten Landschaft des von Zersiedlung und Infrastruktur in Scheiben geschnittenen Südlatiums liegt dieser schattige und wasserführende Ort, umgrenzt von einem hainartigen kleinen Wald. Und allein dieses vermag bereits die, wenn man so sagen kann,

zentrale ästhetische Botschaft des Klosters Fossanovas zu beschreiben: Der Gegensatz zwischen einer von unserem anscheinend Zerstörung implizierenden Lebensstil gezeichneten Landschaft, zu den wohlgesetzten Räumen des Klosters, welche ganz dem Gedanken des „Colere“ zu folgen scheinen, des von Heidegger in seinem Text „Bauen Wohnen Denken“ beschriebenen „Hegens und Pflagens“ also der ernährenden Natur. Baumgruppen, gerahmt von Steinmauern, wechseln im sanft auf- und absteigenden Gelände mit den das Kloster umgebenden Wirtschaftsgebäuden, womit sich lichte, im Halbschatten liegende Wege formen, die immer wieder zu kleinen Plätzen aufgeweitet sind. Im Kloster selbst herrscht ruhige Stille, im fast archaisch wirkenden Kirchenraum wie im brunnengesäumten Kreuzgang, dessen Hortus conclusus. Fast konnte ich es nicht glauben, als wir auf unserem Rundgang erfuhren, dass Thomas von Aquin auf seiner Reise zum Konzil in Lyon hier 1274 verstarb. Jener Thomas von Aquin, aus dessen Philosophie sich der die mittelalterliche Ästhetik prägende Satz entwickelte: „Das Schöne ist der Glanz des Wahren.“ Denn besser als mit diesen Worten kann man die

ästhetische Wirkung dieses Ortes nicht fassen. Fast unweigerlich vermittelt sich beim Betrachten und Durchgehen der Räume Fossanovas der Eindruck, hier Wahrheit selbst zu begegnen. Welche Wahrheit dieses ist? Es ist genau jene Wahrheit des Guten und des Sanften, welche hier architektonisch ver-räumlicht wurde. Allerdings zeigt sie sich vom beschriebenen Zweifel des Nichtargumentierbaren ganz frei. Denn als ästhetisch erfahrbare Wahrheit ist sie in Fossanova nicht argumentiert, sondern vielmehr, im Wortsinne der altgriechischen „Poiesis“, durch die Architektur des Klosters zur Erscheinung gebracht. Sie

*„Architektur verewigt und
verherrlicht etwas.
Darum kann es
Architektur nicht geben,
wo nichts zu
verherrlichen ist.“*

Ludwig Wittgenstein, aus dem
Nachlass, 1947-48

stellt sich eben nicht als eine in der menschlichen Verstandesrationalität erdachte Wahrheit aus, sondern lenkt den Blick auf das, was Wahrheit im tiefsten Sinne des Wortes nur sein kann: Wirklichkeit. Und diese Wirklichkeit erscheint hier in einem Moment, den man in Nachvollzug des christlichen Hintergrundes vielleicht damit umschreiben könnte, dass alles in dieser gebauten Wirklichkeit von dem nicht menschengemachten, sondern gottgegebenen Gedanken geleitet ist, das Leben sei. Das Friede sei. Nicht allein zwischen den Menschen, sondern auch zwischen den Menschen und der Natur, allem Lebendigen. Die Versammlung von Menschen- und Naturwerk an diesem Ort, von Architektonischem und lebendig Wachsendem in den Gärten, von geschnittenem Stein und Licht – all dieses strahlt dabei eine solche Schönheit aus, die zu sagen scheint, hier erfülle sich der Sinn der Wirklichkeit selbst, hier komme sie gleichsam zu sich und zu Frieden, was zu Aquins Satz vom „Glanz des Wahren“ zurückführt.

Dabei scheint es mir wichtig zu sein, dass der Grund dieser architektonischen Hervorbringung im Glauben an Gott liegt, im Glauben an das Sanfte und Gute, im Menschen wie in der Welt, im Glauben an die Nächstenliebe und an die Brüderlichkeit zwischen den Geschöpfen. Der Glaube hat diese Schönheit geboren und sie über die Jahrhunderte erhalten. Und mehr noch: Als Europa ab dem 6. Jahrhundert im „Dunklen Zeitalter“ versank, bewahrten die Mönche in Klosteranlagen wie diesen die antiken Schriften und Kulturtechniken vor der Zerstörung und legten damit den Grundstein für den Wiederaufbau der europäischen Zivilordnung. Die sich selbst überlassene Gesellschaft vor den Klostermauern, in der – unserer Gegenwart nicht unähnlich – auf moralisch unbegrenzte Machtentfaltung

*„Ich habe mich oft gefragt
und keine Antwort gefunden,
woher das Sanfte und
das Gute kommt, weiss
es auch heute nicht [...]“*

Gottfried Benn, 1955

und allein persönlichen Vorteil gesetzt wurde, diese Gesellschaft ohne verbindendes Ideal war offenbar nicht fähig, den aus der Antike gebildeten, zivilisatorischen Boden zu erhalten, auf dem wir bis heute, auch dank der Klöster, noch stehen. Diesen Boden zu erhalten, vermochten anscheinend nur jene von den Idealen des Guten und des Sanften geleiteten Glaubensgemeinschaften. Auch das scheint mir in der Schönheit Fossanovas mitzuschwingen, diese geschichtliche Wahrheit über uns selbst.

Fossanova wirkt in der Summe auf mich wie ein Spiegel unserer Träume und Hoffnungen. Es steht da wie ein Monument eines anderen, besseren Lebens, welches auch möglich ist. Die Anziehungskraft der Schönheit dieses Ortes ist dabei grösser als alles dieses Leugnende, da in ihr eine tiefere Wahrheit unserer Existenz sichtbar wird als jene, die wir im Alltäglichen erfahren. In der Architektur der Räume des Klosters ist das Bild des Menschen hochgehalten, welches er auch von sich haben kann – denn was bleibt in allem Vergänglichen sind „Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die grösste unter ihnen“. (1. Korinther, 13)
Zwei Fragen stellen sich abschliessend nun hinsichtlich der möglichen Aktualität der sakralen Architektur von Fossanova:

1. Ist solch ein tiefer Wahrheitsausdruck allein in einem vom christlichen Glauben her gedachten Bauwerk möglich? Muss man also zum christlichen Glauben zurückkehren, um ein solches räumliches Inbild des Friedlichen zu errichten?
2. Ist die Schönheit der Architektur Fossanovas an deren historische Formensprache gebunden? Müsste man also im zisterziensisch-gotischen Stil des 13. Jahrhunderts bauen, um diese zum Ausdruck bringen zu können?

Zur ersten Frage kann man sagen, dass ein wie in Fossanova gesehener Wahrheitsausdruck nicht genuin an den christlichen Glauben gebunden sein muss, was Kant in seiner ästhetischen Theorie für das moderne Denken darlegte. Kant aktualisierte die von Aquin postulierte Kongruenz der Wahrheits- erfahrung im Moment der Schönheit, indem er die ästhetische Erfahrung der Schönheit allein auf die Natur bezog und sich eines Urteiles über den Grund dieser Schönheit, einen angenommenen Gott beispielsweise, enthielt. Dieses deshalb, da eine solche Annahme Gottes für ihn eine unzulässige Überschreitung der Grenzen des menschlichen Wissens darstellt. Für Kant zeigte sich dabei – ganz gleich der beschriebenen Wirkung Fossanovas – im Moment der Schönheit der Natur eine Idee, ein Sinn und damit eine Wahrheit der Natur selbst, die in der Erscheinung des Lebendigen selbst liegt. Denn alles, jede Einzelercheinung der Natur scheint im Moment ihrer Schönheit auf die Entfaltung der Individualität des Lebendigen hin abgestimmt und durch diese Idee sinnhaft verbunden: vom Stein als dem Abgelagerten des Lebens über die Pflanze als dem daraus Wachsenden bis zu mit ihnen verbundenen Tieren und



Das Zisterzienserkloster liegt umgrenzt von einem kleinen Wald inmitten einer durch eine industrialisierte Landwirtschaft ausgewrungenen und verdorrten Landschaft im Süden von Rom.

Menschen. Diese von Kant so bezeichnete Erscheinung einer „Zweckmässigkeit ohne Zweck“ der Natur im Moment des Schönen könnte man auch als eine Form der „Schöpfungsidee ohne Schöpfer“ bezeichnen, da diese die Annahme eines Gottes, als Grund dieser Idee, gar nicht bedarf. Denn wer oder was die Idee der Entfaltung des Lebens hervorbrachte, ist gar nicht wichtig in Bezug auf den Charakter dieser Idee, die als gleichsam Wahrheit der Wirklichkeit die tiefstmögliche Erkenntnis über unsere Existenz bezeichnet. Für unser Handeln kann dieses nun bedeuten, dass auch dieses ohne religiöse Anleitungen auskommen kann. Wahr für uns sei vielmehr, was sich mit der

Sinnwahrheit der Entfaltung des Lebendigen im Moment der Schönheit der Natur kongruent zeigt. Ganz konkret hiesse das, dass man beispielsweise ohne lange Erklärungen die Verwandtschaft der Idee des Sanften und des Guten mit der Erscheinung eines im Waldsommerlicht liegenden, leise rauschenden Baches in Einklang bringen kann. Dieses Inbild von Naturschönheit aber mit einem Begriff wie beispielsweise der „verbrauchenden Embryonenforschung“ in Deckung zu bringen, muss unweigerlich fehlschlagen. Auch im modernen Denken wäre also der gedankliche Grundriss der Inwerksetzung einer existenziellen Wahrheit als heutiges Heiliges möglich. Auch in diesem Denken sind

also sakrale Bauwerke denkbar, in welchen das Leben in seiner Individualität und Entfaltung befördert sei, als Ort verwirklichten Friedens. Zugleich zeigt sich, dass ein so entworfener zeitgenössischer Sakralbau gar keine Kirche mehr sein muss. Vielmehr wäre dieser denkbar an allen Orten und aus allen Funktionen heraus, welche den Moment der Entfaltung des Momentes der Schönheit der Natur ins Werk setzen. Und auch die zweite Frage nach der Gebundenheit der Schönheit Fossanovas an dessen historische Formensprache wäre aus meiner Sicht mit Nein zu beantworten. Mehr noch: Eine Wiederholung des historischen Stils würde sich den Prämissen einer modernen ästhetischen

Y Erfahrung von Wahrheit insofern widersprechen, da mit den Symbolformen der historischen Architektur sich kirchlich-religiöse Konnotationen vor die nun individuell und ohne kirchliche Anleitung erfahrbare Wirklichkeitserkenntnis schieben. Denn für das moderne Denken gilt der von Kant geprägte Wahlspruch der Aufklärung: „Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“

Aber ist das moderne, ornamentlose Bauen, die Eingangs zitierten abstrakten Geometrien in Sichtbeton, schon die Lösung? Auch dieses scheint mir zweifelhaft zu sein. Denn die abstrakten Formen des Bauens, der von Ornamenten entkleidete Baukörper ist nichts weiter mehr als dessen konstruktiv-materieller Kern. Mit anderen Worten: Er ist reine Konstruktion, die Technik ist. Dem technisch-rationalen Denken aber fehlt wie gesehen gerade das dem sakralen Bauen so wichtige Verständnis für Ideen und Ideale, wie sie die Moralität und der Ausdruck des Sanften und Guten darstellen. Insofern ist mehr als zweifelhaft, ob diese Stilform der Architektur in der Lage ist, ästhetisch dem Sakralen Ausdruck und Form zu sein.

WAS ALSO STATTDESSEN?

Zweifelsohne sind die konkreten Formen, der konkrete Ausdruck wie der einer Wand oder jener eines Fensters einer gedachten modernen Sakralarchitektur, wichtig. Wichtiger aber noch erscheint mir die grundsätzliche entwerfliche Haltung zu sein, welche dieser Architektur zugrunde liegt. Das ein so entworfenes Bauwerk sich also dessen bewusst ist, dass es auf eine sich in der Wirklichkeit entfaltende Wahrheit nur verweist und diese nicht selbst hervorbringt. Denn die Behauptung eines Menschen wie eines Bauwerkes „ich habe die Wahrheit“ ist in der Moderne nicht mehr möglich. Der Hinweis je-

doch auf das, was sich als Objektives der Wirklichkeit als Wahrheit zeigt, jedoch schon. So mag das sakrale Bauwerk zu einem gebauten „Siehe“ zu werden, anstatt dass es laut vor sich herposaunt „seht mich an, seht mich an!“. Dieses scheint mir der Kern des sakralen Bauens, nicht allein des modernen, sondern allen sakralen Bauens durch die Epochen hindurch zu sein. Es ist das Wesen der Schönheit Fossanovas wie auch einiger – weniger – Werke moderner Architektur. Zu nennen wären hier unter anderem die Bauten Karl Friedrich Schinkels, dessen Gedanke der architektonischen Inwerksetzung der Natur dem wittgensteinschen Gedanken der Verherrlichung sehr nahesteht. Dann

die Arbeiten Rudolf Schwarz', der dem modernen Kirchenbau den Grossteil seiner Gedanken widmete. Und natürlich das Werk Mies van der Rohe, der sich bekanntermassen den Satz Aquins: „Das Schöne ist der Glanz des Wahren“, zum Wahlspruch seines Bauens machte – was alles sagt und den Kreis dieser Betrachtung der heutigen Relevanz sakralen Bauens schliesst. ▲▲▲



Im brunnengesäumten Kreuzgang wie im archaisch wirkenden Kirchenraum herrscht Stille.